

# Ein Beitrag zur Besiedlung der Elbaue von Gübs, Kr. Burg

Von Friedrich Schlette, Halle/Saale

Mit Tafel XVI—XX und 10 Textabbildungen

Wer von der Magdeburger Vorstadt Krakau auf den Feld- und Wiesenwegen nach Osten wandert, glaubt nicht, daß in dieser Niederung des Elbstromes der Mensch in früher Zeit gesiedelt hat. Denn wenn zur Schneeschmelze die grauen Fluten der Elbe nur durch die Deiche im Strombett gehalten werden können, und auch der Umflutkanal über die Ufer tritt und seine Wassermassen bis an die Deiche vorschreibt, dann scheinen diese Gebiete für eine vorgeschichtliche Besiedlung nicht in Frage zu kommen. Bis vor kurzem wurde die Fläche zwischen den Deichen des Umflutkanals nur als Weide oder Wiese benutzt. In den Jahren nach dem Kriege entschlossen sich zahlreiche Bauern der Umgebung, die bisher als Weide benutzte Fläche in Ackerland umzuwandeln. Die Pflüge gruben sich tief in den Aulehm ein und schienen einen fruchtbaren Boden für die Saat freizulegen. Da schwollen im Frühjahr 1947 die Wassermassen derartig an, daß sie über die Ufer traten und in ihrer ungebändigten Gewalt den von der schützenden Grasnarbe befreiten Aulehm mit sich rissen. Als die Wasser verließen und die Sonne auch die letzten Spuren des Hochwassers auftrocknete, da sahen sich zahlreiche Bauern ihres Ackers beraubt. Der Bauer Rudolf Geßler aus Gübs betrachtete aber nicht nur die freigelegte Kiesfläche, die einst eine 30 bis 40 cm starke Aulehmschicht getragen hatte, sondern entdeckte auch dunkle Verfärbungen und Tongefäße, die durch die Wasser aus ihrem tausendjährigen Schlaf buchstäblich gerissen waren. Einige Gefäße erhielt der Lehrer Müller, der indessen verstorben ist, so daß weitere Nachforschungen nach den Gefäßen erfolglos blieben. Inzwischen war aber auch der Magdeburger Pfleger Hans Lies benachrichtigt, der am 31. 10. 1948 den Platz besichtigte und im Einvernehmen mit dem Landesmuseum Halle/S. die ersten Untersuchungen anstellte.

Bald hatte man sich ein erstes Bild über Ausdehnung, Art und Zeitstellung der vorgeschichtlichen Besiedlung an dieser Stelle gemacht. Zwei durch den Kanal getrennte Fundplätze sind zu unterscheiden (Abb. 1). Auf der Ostseite ergab der Fundplatz 1<sup>1)</sup> dunkle Verfärbungen von etwa 50 cm Durchmesser, als Lesefund eine bronzenen Knopfsichel und Scherben der römischen Kaiserzeit und der

<sup>1)</sup> K. Schwarz, Die vorgeschichtlichen Neufunde im Lande Sachsen-Anhalt während der Jahre 1948 und 1949. In: Jahresschrift Halle 34, 1950, S. 227 f.

späten Bronze- bis frühen Eisenzeit. Auf der Westseite, dem Fundplatz 2<sup>2)</sup>) stand der Aulehm stärker an und hatte deshalb dem Hochwasser nur seine oberen Schichten zu opfern brauchen. Die Funde aber, die in diesem vom Wasser entführten Teil einst geruht hatten, waren zu Boden gesunken und hatten sich auf dem stehengebliebenen Boden abgelagert. Ging man über diese Fläche, dann hätte man säckeweise Scherben und Tierknochen sammeln können. Dazu kamen Spinnwirbel, Webegewichte, eine blaue Glasperle und eine eiserne, kräftig profilierte Fibel. Hier handelt es sich um zwei Siedlungen, zunächst einer aus der älteren römischen Periode und darüber einer aus der slawischen Zeit. Im Folgenden soll uns nur der Fundplatz 1 beschäftigen, der im Zuge weiterer Untersuchungen interessante und wertvolle Ergebnisse geliefert hat. Zunächst möge der Fundbericht uns mit den Tatsachen vertraut machen.

Fundplatz 1. M.BI. 2101; S 11,1; W 15,0.

Oberflächenfund. Bronzesichel. Lg. 11,8; gr. Br. 2,1; H. d. Rückens 0,6 cm. Auf der oberen Breitseite zwei parallele Rillen. Schneide beschädigt (Taf. XVI, 1).

Museum Magdeburg.

Oberflächenfunde. Scherben. LM Halle, HK 48 : 109 a—h.

Grab 1. Eine etwa rechteckige, 110 × 215 cm große Grabgrube war noch 20 cm in den Kies eingeschnitten. Der Boden verlief flach-muldenförmig. Reste einer Auslegung mit Holz ließen sich nicht feststellen. Irgendwelche Spuren eines Skeletts fanden sich nicht. In der Nordostecke des Grabes lagen die Reste von mehreren Gefäßen (Nr. 3, 5, 6 des Fundverzeichnisses), die bereits vor der amtlichen Untersuchung geborgen waren. Die Gefäße scheinen nicht auf dem Boden der Grabgrube, sondern etwas höher gestanden zu haben. Daneben ist ein Häufchen Leichenbrand beobachtet worden.

Etwas weiter zur Mitte der Grabgrube zu (vgl. Abb. 2) stand ein bronzenes Perlrandbecken. Es war vollständig zerbrochen und konnte deshalb nur in Teilen geborgen werden. Unter dem eigentlichen Becken lag der bronzenen, kegelstumpfförmige Standfuß, der mit dem Becken nicht verbunden war, auch keine Spuren einer Lötverbindung aufwies und wohl bereits ursprünglich selbständig war. Der Fußring hatte sich in ein darunter liegendes Holzbrett eingegraben, das noch eine Stärke von 2—4 mm aufwies. Dieses Holzbrett lag unmittelbar auf der Grabsohle. Gleiche Holzreste hatten sich bruchstückweise auf dem Rand des Beckens erhalten, so daß das Bronzegefäß einst zwischen zwei Brettern oder gar in einer Kiste gelegen haben wird. Auf dem deckenden Holzbrett lag eine bereits vor der amtlichen Untersuchung entfernte, mit der Mündung nach

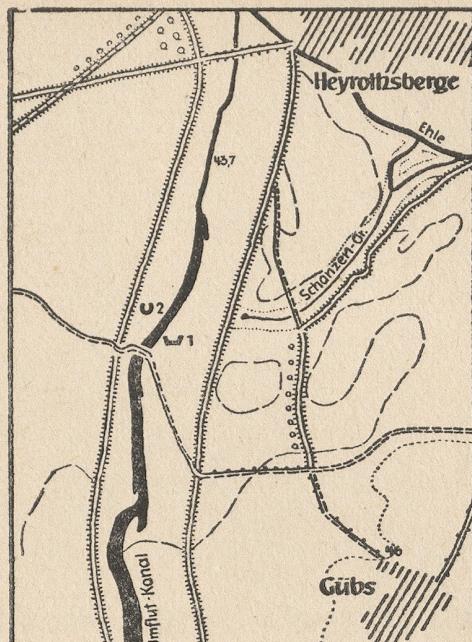


Abb. 1. Lage der beiden Fundstellen von Gubbs

<sup>2)</sup> K. Schwarz, 1950, S. 226 und S. 229.

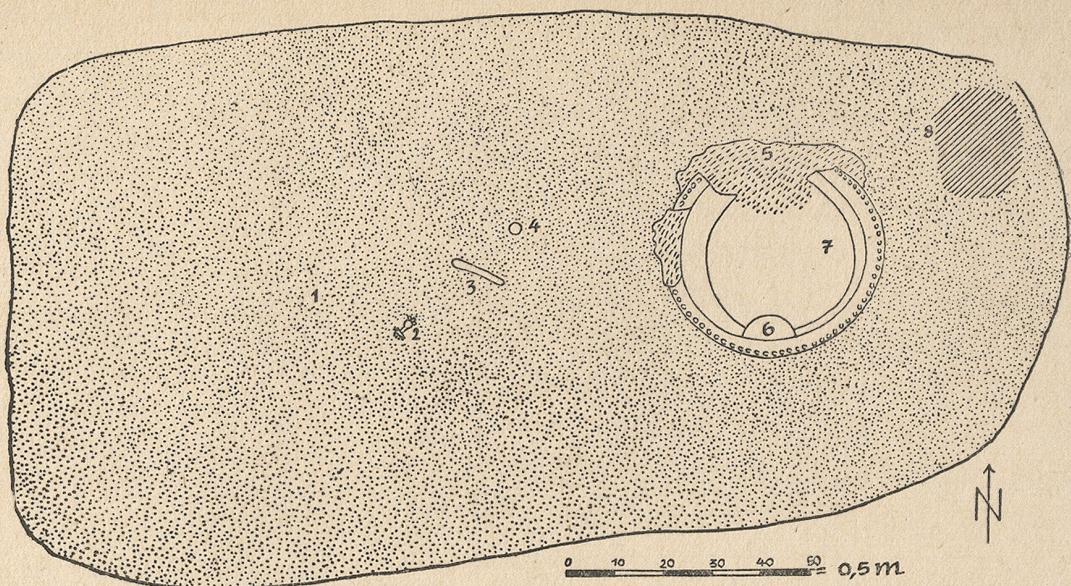


Abb. 2. Grab 1. (1) Glasreste, (2) Fibel, (3) Eisenfunde, (4) Spielstein, (5) Holzreste, (6) kleines Schalengefäß, (7) Perlrandbecken, (8) ungefähre Lage des Schalengefäßes

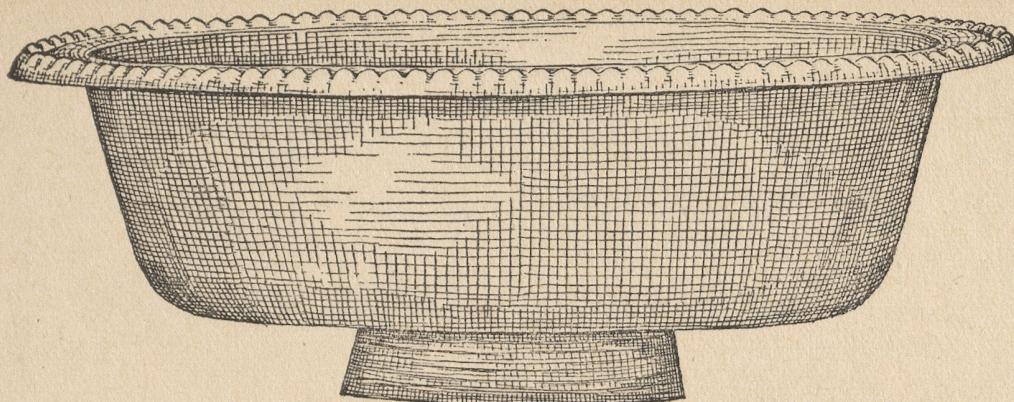
unten gekehrte Tonschüssel (4). Die südliche Wandung der Bronzeschüssel hatte sich in ein schräg unter ihr stehendes Schalengefäß (7) eingedrückt. Im mittleren und westlichen Teil des Grabes wurden eine silbervergoldete Fibel, ein eiserner Haken, Bruchstück eines eisernen Doppelhakens, zwei eiserne Messer, ein runder Spielstein, mehrere Glassplitter, ein eiserner Anhänger, eiserne Beschläge und eine eiserne Lanzenspitze, die im Westteil des Grabes, steil aufgestellt, aus dem Erdreich herausragte, gefunden. Die Beigaben lagen in einer Tiefe von 5–10 cm über der Grabsohle. Auf der Unterseite der Fibel und des Anhängers sind Gewebeabdrücke erkennbar.

#### Die Funde aus Grab 1:

1. Perlrandbecken (Abb. 3 und Taf. XVI, 2). Aus Bronze getrieben. Die Form lässt sich infolge der starken Beschädigungen nicht ganz sicher bestimmen. Horizontaler, breiter Rand mit nach oben getriebenen Buckeln und senkrecht nach unten umgebogener Randlippe. Die steile Wandung biegt in kräftiger Rundung in den wenig gewölbten Boden um. Diese Wölbung war durch aufgenietete, horizontal angeordnete Bronzeplatten von außen zum Teil verstärkt oder geflickt. In der Mitte des Bodens eine nach oben getriebene Delle von 0,4 cm Dm. Hierum konzentrische Gruppen eingedrehter, feiner Kreise, die außerhalb des Auflagekreises des Standringes dichter und fast flächenhaft angeordnet sind. Im Boden des Auflagekreises ein im Querschnitt rechteckiger Niet, welcher möglicherweise dazu diente, den Höhenunterschied auf der Oberkante des Standringes auszugleichen. Äußere Mdg. 44,0; innere Mdg. 38,0; H. etwa 12 cm.

2. Standring aus Bronze (Taf. XVI, 3). Konisch aufsteigend. Aus einem 0,5 cm starken Bronzeband zusammengebogen. Die Enden stehen aneinander, sind jedoch nicht verlötet und in der Höhe gegeneinander verschoben. Auf der Außenseite grob eingerissene, umlaufende Rillen, die nach unten feiner werden und sich verdichten. Oberer Dm. 13,2 bzw. 13,5; unterer Dm. 14,2 bzw. 15,1; H. 2,5 cm.

3. Gedrehtes Schalengefäß (Taf. XVII, 2.) Doppelkonischer Bauch und wenig nach außen geneigter Hals. Am Halsansatz und Umbruch leicht angedeutete schmale Wülste. Auf der Schulter ein aus sich kreuzenden Linien gebildetes, eingeglättetes Muster, am Hals senkrechte eingeglättete Linien. Am Bauch sind Drehrillen erkennbar. Graublauer Ton. Mdg. 23,5; gr. Dm. 26,7; Bdm. 12,5; H. 16,5 cm.

Abb. 3. Perlrandbecken aus Grab 3.  $\frac{1}{4}$  nat. Gr.

4. Schüssel (Taf. XVII, 1). Handgearbeitet und stark verzogen. Ebene Standfläche. Weit ausladender Rand, dessen obere breite Fläche verziert ist: zwei konzentrische Linien, zwischen denen und der Randlippe eine Zickzacklinie mit dreieckigen Eindrücken in den Winkeln herumläuft. Mdg. 26,0; Bdm. 10,5; H. 6,9 cm.

5. Bodenteil eines kleinen gedrehten Gefäßes mit ebener Standfläche und bauchiger Wandung. Auf der Innenseite Drehspuren. Graublauer Ton. Bdm. 9,0 cm.

6. Scherben eines gedrehten Gefäßes mit konisch aufsteigendem Bauchteil. Innen Drehrillen. Grauer Ton.

7. Kleines Schalengefäß (Taf. XVIII, 1), handgearbeitet. Kleine Standfläche, die gleichmäßig in den gewölbten Bauch übergeht. Scharf abgesetzter, nach innen einschwingender Halsteil. Auf dem Umbruch schrägliegende Riefen und Rillen, darüber eine horizontale Linie. Graubrauner Ton. Mdg. 9,0; gr. Dm. 10,6; Bdm. 3,0; H. 6,3 cm.

8. Fibel mit rechteckiger Kopfplatte und ovalem Fuß (Taf. XVIII, 3). Silbervergoldet. Der Goldbelag zum Teil abgeschabt. An der Kopfplatte oben drei, an den Seiten je zwei Knöpfe. Der Bügel ist auf dem Mittelsteg durch zwei Reihen wechselständig stehender, eingepunzter Dreiecke verziert. Kopfplatte und Fuß mit Kerbschnitt bedeckt. Der Fuß wird durch eine Reihe eingepunzter Dreiecke eingesäumt. Am Ende des Fußes befindet sich eine durch zwei Schnäbel in Kerbschnitttechnik gehaltene Steinfassung, deren Stein aber fehlt. Nadel und Nadelhalter sind nicht erkennbar, da an diesem Teil eisenoxydhaltiges Erdreich haftet, auf dessen Oberfläche Abdrücke eines feinen Gewebes in Leinenbindung erkennbar sind. Lg. 5,3; Br. 3,2 cm.

9. Eiserner Haken (Taf. XVIII, 4). Stark verrostet, Schaft mit ovalem Querschnitt. Erh. Lg. 4,4 cm.

10. Bruchstück eines flach geschmiedeten, eisernen Doppelhakens (Taf. XVIII, 4). Erh. Lg. 4,7 cm.

11. Eiserne Lanzenspitze (Taf. XIX, 1) mit stark beschädigtem Blatt und runder Tülle. Erh. Lg. 20,5; größte Blattbr. noch 2,4 cm; Tüllendm. 2,5 cm.

12. Bruchstücke eiserner Beschläge (Taf. XVIII, 4).

13. Breites eisernes Messer (Taf. XIX, 1). Erh. Lg. 18,3; Br. 3,9 cm.

14. Kleines eisernes Messer (Taf. XVIII, 4). Breiter Rücken, flach gebogen. Griffansatz abgebrochen. Spitze beschädigt. Erh. Lg. 9,7; Br. 1,4 cm.

15. Eiserner Anhänger (Taf. XVIII, 3). Runde Eisenscheibe als Unterlage, aus welcher ein rechtwinklig nach vorn gebogener Eisenstift hervorgeht, der als Öse dient. Auf der Vorderseite ein weißer Kieselstein durch einen flachen Ösenring gefaßt. Auf der Rückseite Reste von Geweben, die durch das Eisenoxyd verfestigt sind. Dm. 3,3 cm.

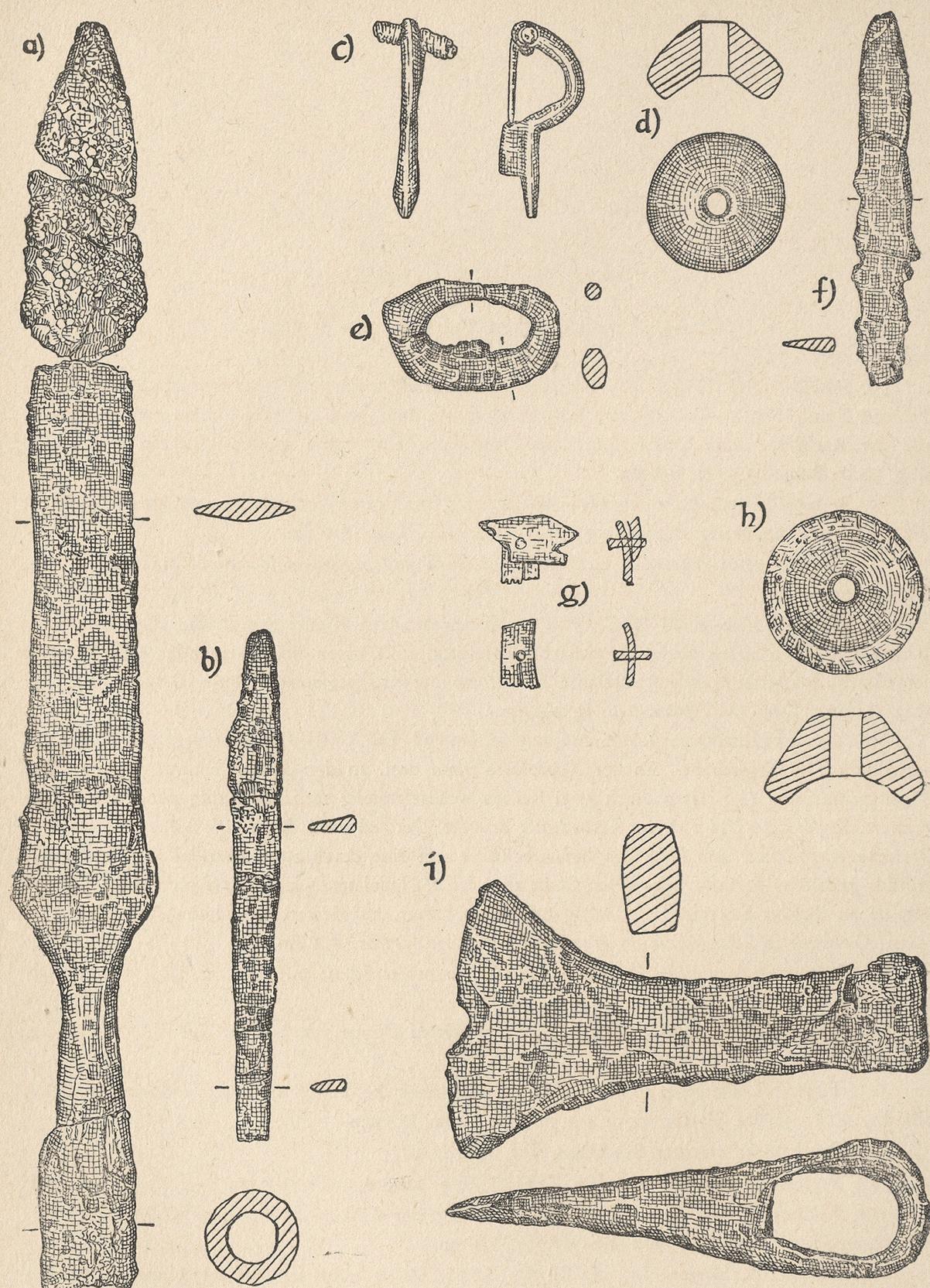


Abb. 4. Beigaben aus den Gräbern 2 (g, h), 3 (c-f), 12 (a, b) und 14 (i).  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

16. Runder Spielstein (Taf. XVIII, 3) mit ebener Unter- und flach gewölbter Oberseite.  
Geschliffenes schwarzes Gestein. Dm. 2,0—2,2; Stärke 0,7 cm.

17. Zwei weiße Glassplitter (Taf. XVIII, 3).

18. Fünf ultramarinblaue Glassplitter (Taf. XVIII, 3).

19. Zwei feine eiserne Lamellen mit Nietresten am Kopf (Taf. XVIII, 3).

20. Reste dünner Holzbretter, Dicke 2—4 mm.

Sämtliche Funde im Museum Magdeburg.

**Grab 2** wurde am 1. 5. 1949 durch Herrn Lies untersucht. Die fast rechteckige, in den Kies eingetiefte Grube war nicht wesentlich größer als der für das Gefäß notwendige Raum. Im Gefäß war der Leichenbrand, zu oberst lagen die Schädelteile und ein Stück Urnenharz. Darüber befand sich eine ca. 5 cm starke Aschenschicht mit einem winzigen Stückchen Bronzedraht. Am Rande war die Aschenschicht mit einzelnen Scherben abgedeckt. Neben dem Gefäß lagen Spinnwirte und im Leichenbrand Reste eines Dreilagenkammes.

#### Die Funde aus Grab 2:

1. Weitmündige Terrine (Taf. XIX, 2). Schwach eingezogene Schulter mit abgesetztem, ausladendem Rand. Grauer Ton. Oberfläche mäßig geglättet. Mdg. 24,6; Bauchdm. 23,9; Bdm. 9,0; H. 16,0 cm.

2. Doppelkonischer Spinnwirtel (Abb. 4h) mit hohem Ober- und kurzem Unterteil. Von unten stark eingedellt. Unterteil mit Querstrichen verziert. Rot-gelber Ton, grauer Überfang. Gr. Dm. 4,3; H. 2,3; Lochdm. 0,8 cm.

3. Reste eines Dreilagenkammes (Abb. 4g). Bruchstück einer Deckplatte und ein Stück des gezähnten Mittelteiles, die beide durch einen Bronzenet verbunden sind. Ein zweites Bruchstück vom gezähnten Mittelteil mit einem Bronzenet.

4. Kleines Bruchstück von dünnem Bronzedraht.

5. Ein Stück Urnenharz.

Sämtliche Funde im Museum Magdeburg.

**Grab 3** wurde im Mai 1949 untersucht. In einer Ost-West ausgerichteten Grabgrube von 200 × 60 cm Größe befand sich in der einen Ecke ein kugelförmiger Topf, im Mittelteil ein Spinnwirtel, ein Messer, eine Fibel und ein Schnallenbügel (Abb. 5). Der Topf stand auf einer Kiesschüttung, unter der wiederum der dunkle Füllboden auftrat. Spinnwirtel und Messer lagen über der Grabsohle und nur der Schnallenbügel und die Fibel unmittelbar auf der Grabsohle. Weder Skelett- noch Leichenbrandreste konnten beobachtet werden.

#### Die Funde aus Grab 3:

1. Kugelförmiger Topf mit Standfläche (Taf. XIX, 3). Stark eingezogener Hals und auswringender Rand. Braun-grauer Ton. Mdg. 11,0; gr. Dm. 19,3; Bdm. 9,0; H. 17,1 cm.

2. Bronzefibel (Abb. 4c) mit vierkantigem Bügel und verbreitertem, am Ende spitz zulaufendem Fuß. Spiralachse, untere Sehne nicht erhalten. Lg. 5,2; Lg. der Spirale 2,3 cm.

3. Eiserne Gürtelschnalle (Abb. 4e), stark verrostet, Dorn nicht erhalten. Lg. 4,8; Br. 2,9; Stärke 0,8 cm.

4. Rest eines geraden, eisernen Messers mit breitem Rücken (Abb. 4f). Spitze abgebrochen, Griffangel nicht erhalten. Erh. Lg. 9,8; Br. 1,5; Stärke 0,6 cm.

5. Doppelkonischer Spinnwirtel (Abb. 4d) mit kurzem Unter- und hohem Oberteil. Unten stark eingezogen. Schwarzer, leicht glänzender Ton. Gr. Dm. 3,6; H. 2,0 cm.

Sämtliche Funde im Museum Magdeburg.

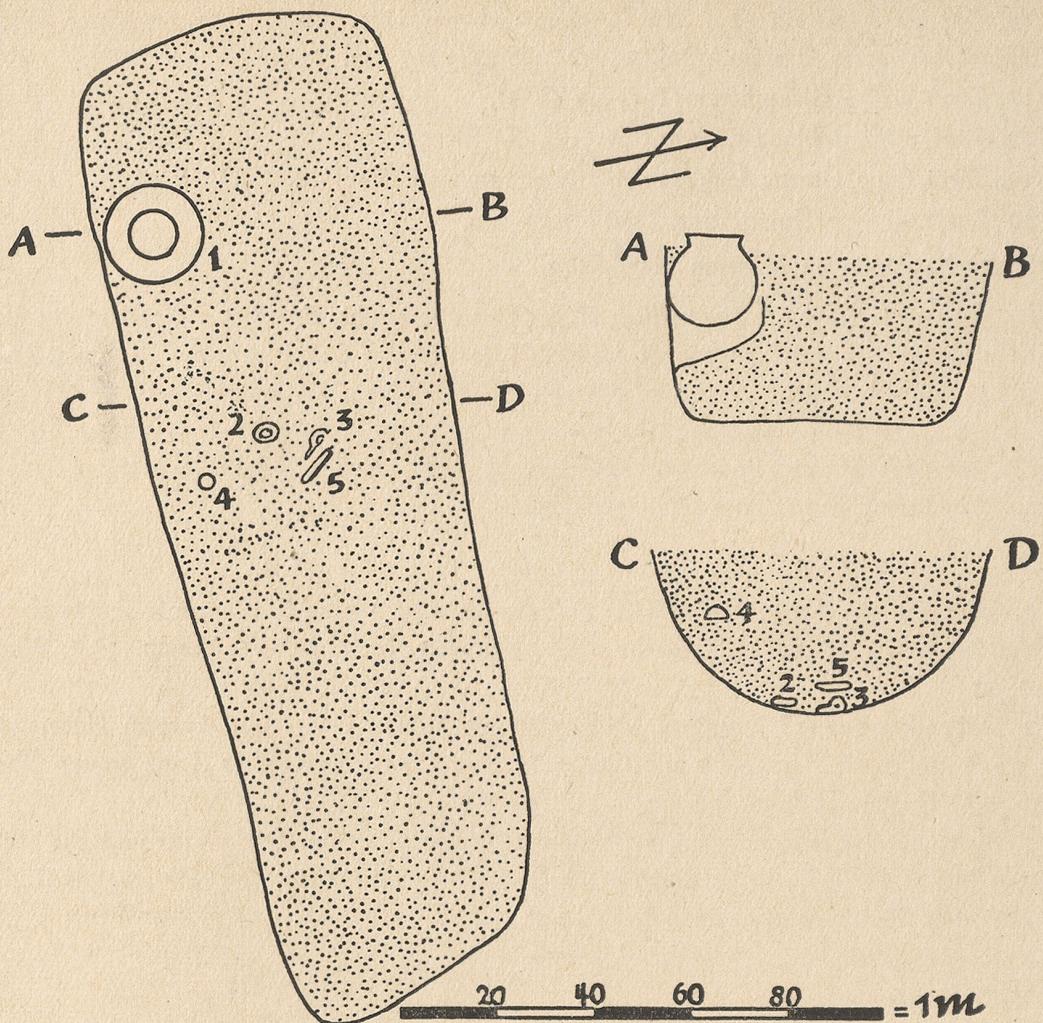


Abb. 5. Grab 3. (1) Topf, (2) Schnallenbügel, (3) Fibel, (4) Spinnwirbel, (5) Messer

In der gleichen Zeit wurde noch ein Töpferofen untersucht, dessen Bekanntgabe aber in einem gesonderten Bericht erfolgen soll.

So hatte dieser Fundplatz bereits interessante Ergebnisse ergeben, und eine planmäßige, die gesamte vom Hochwasser freigelegte Fläche umfassende Untersuchung schien erfolgversprechend zu sein. Das Institut für Vor- und Frühgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sollte im Rahmen einer Lehrgrabung diese Aufgabe durchführen. Der Einsatz dauerte vom 27. 9. bis 2. 10. 1949 und stand unter der Leitung des Verfassers. Die immerhin stattliche Anzahl von 40 kleineren und größeren, unregelmäßig geformten und kreisrunden dunklen Verfärbungen wurden untersucht (Abb. 6). Um das Gesamtergebnis gleich vorwegzunehmen, sei gesagt, daß ein großer Teil davon als natürliche Gruben anzusprechen ist, die während des Hochwassers zugeschlämmt wurden, wobei auch Scherben aus den zerstörten Gräbern und Siedlungsanlagen hineingerieten. 8 Anlagen aber können wir als Gräber ansehen, wenn auch weder Skelett- noch Leichenbrandreste auftraten. Dafür sprechen einmal die Beigaben,

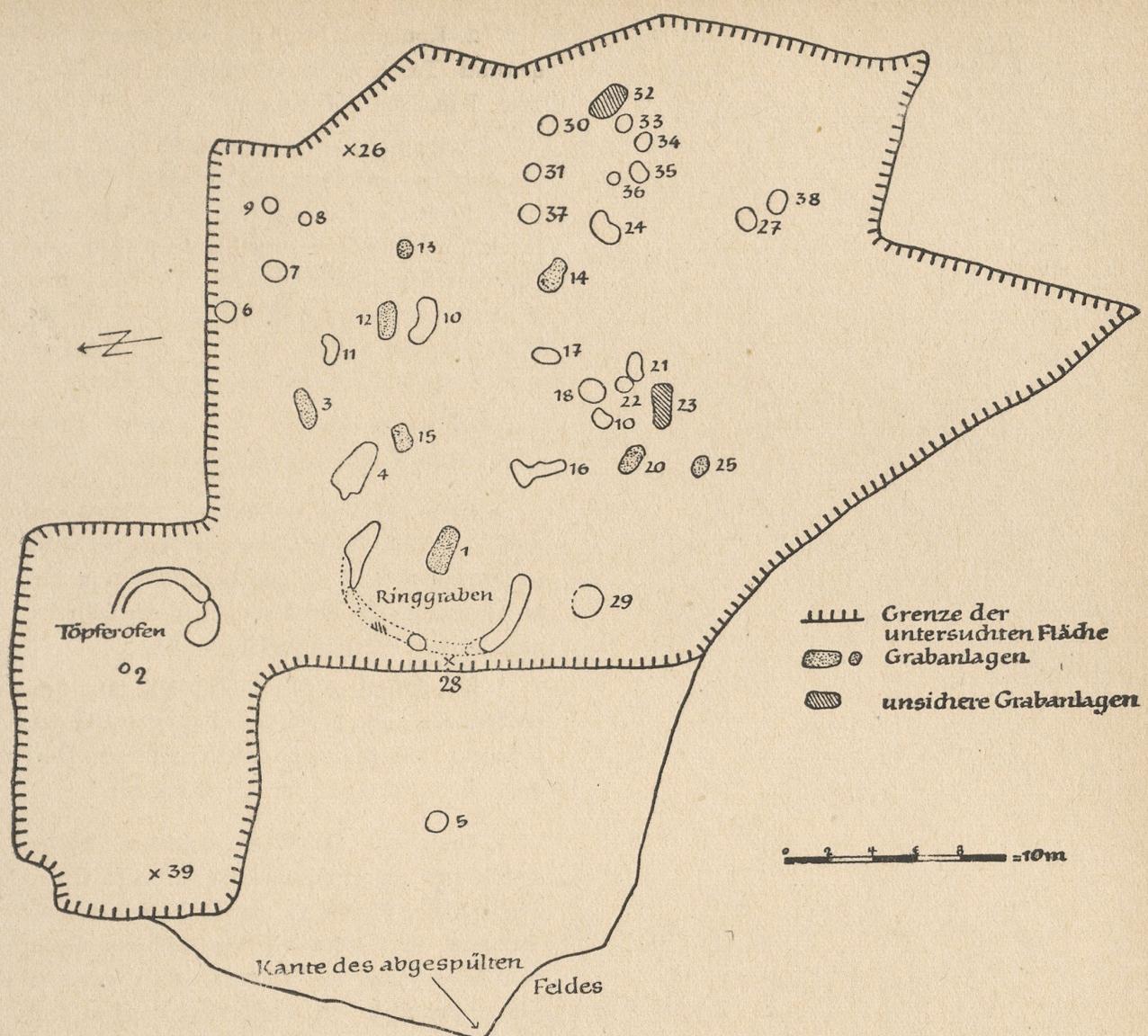


Abb. 6. Plan des Fundplatzes 1

weiterhin ihre allgemein von Ost—West verlaufende Richtung und der rechteckige bis ovale Grundriß.

**Grab 12<sup>3)</sup>:** 80 × 175 cm große, annähernd rechteckige, Westnordwest—Ostsüdost ausgerichtete und 70 cm tiefe Grabgrube (Abb. 7). Im mittleren Teil der Grube ein auf der Seite liegendes Schalengefäß und eine aufrecht stehende Schüssel. Unter dem Gefäß eine eiserne, kleine Messerklinge und in der Südwestecke eine zur Hälfte in den gewachsenen Boden hineinreichende eiserne Lanzenspitze. In der Füllerde einzelne Scherben.

#### Die Funde aus Grab 12:

1. Schalengefäß mit schraubenförmiger Riefenverzierung auf der Schulter. Graubrauner Ton. Mdg. 22,0; gr. Dm. 22,8; Bdm. ca. 8; H. 11,5 cm (Taf. XIX, 4).

<sup>3)</sup> Die im Bericht nicht erwähnten Nummern beziehen sich auf die in ihrer Bedeutung ungewissen Gruben.

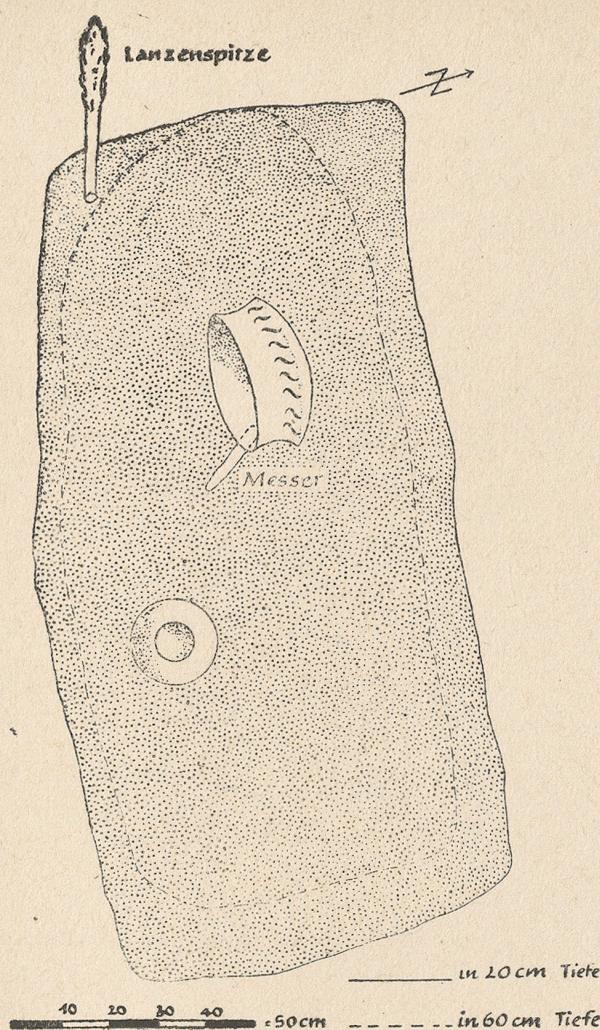


Abb. 7. Grab 12

besonders dunkle Stellen, die möglicherweise die Spuren des sonst völlig vergangenen Skelettes sein können. In der Füllerde einzelne Scherben.

Eiserne Streitaxt (Abb. 4 i) mit nach beiden Seiten gleichmäßig ausschwingender Schneide. Lg. 12,5; Br. der Schneide 7,3; innerer Dm. des Schaftloches 2,3 × 3,5 cm.

**Grab 15:** 80 × 130 cm große, rechteckige, 50 cm tiefe und von Ost nach West gerichtete Grabgrube, an deren Westende ein Gefäß und zur Mitte zu ein eiserner Gegenstand unbestimmbarer Bedeutung sich fanden.

Napf mit drei Knubben am Umbruch, bis auf die Randpartie ist die Oberfläche stark aufgerauht (Taf. XX, 3). Ton graubraun. Mdg. 10,5; gr. Dm. 12,4; Bdm. 6,0; H. 8,0 cm.

**Grab 20:** 70 × 150 cm große, rechteckige, Nordwest-Südost gerichtete Grabgrube von 50 cm Tiefe. Am Boden der Grube ein etwas auf der Seite liegender Napf. In der Füllerde einzelne Scherben.

Napf von blumentopfartiger Gestalt und schwarzbraunem Ton (Taf. XX, 1). Mdg. 18,5; Bdm. 10,5; H. ca. 12,5 cm.

**Grab 23** konnte nur auf Grund der fast rechteckigen (80 × 190 cm großen) und Westnordwest-Ostsüdost gerichteten Grube als Grab angesprochen werden, da außer Scherben in der Füllerde keine Funde gemacht wurden. Tiefe der Grube 80 cm.

2. Konischer Napf mit abgesetztem Bodenstück (Taf. XIX, 5). Graubrauner Ton. Mdg. 18,0; Bdm. 10,0; H. 8,0 cm.

3. Eiserne Lanzenspitze (Abb. 4 a). Der im gewachsenen Kiesboden gelegene Teil ist stark durch Oxydation zersetzt. Lg. 33,0; gr. Br. 3,7; mittlere Stärke des Blattes 0,8; innerer Dm. des Schaftloches 1,5 cm. Da die Lanze seinerzeit wohl wegen der Länge in die Wand hineingestoßen worden ist, darf man die Gesamtlänge der Lanze mit 180 cm annehmen.

4. Eisernes Messer von gerader Form (Abb. 4 b). Vorhandene Lg. 13,5 cm.

**Grab 13:** Fast rechteckige, 75 × 95 cm große, Westnordwest—Ostsüdost ausgerichtete und 70 cm tiefe Grube, auf deren Boden in der Nordwestecke ein Gefäß stand. In der Füllerde ganz geringe Reste von Holzkohle.

Kugelförmiger Napf (Taf. XX, 2). Am größten Dm. mit Fingertupfen verziert. Graubrauner Ton. Mdg. im Mittel 9,5; gr. Dm. 14,5; Bdm. ca. 5; H. im Mittel 9,5 cm.

**Grab 14:** Ost-West gerichtete, ovale, 120 × 185 cm große und 50 cm tiefe Grabgrube (Abb. 8). In 35 cm Tiefe eine eiserne Streitaxt, ein eisernes unbestimmbares Gerät und anscheinend der Kopfteil einer eisernen Fibel. Innerhalb der Verfärbung ergaben sich

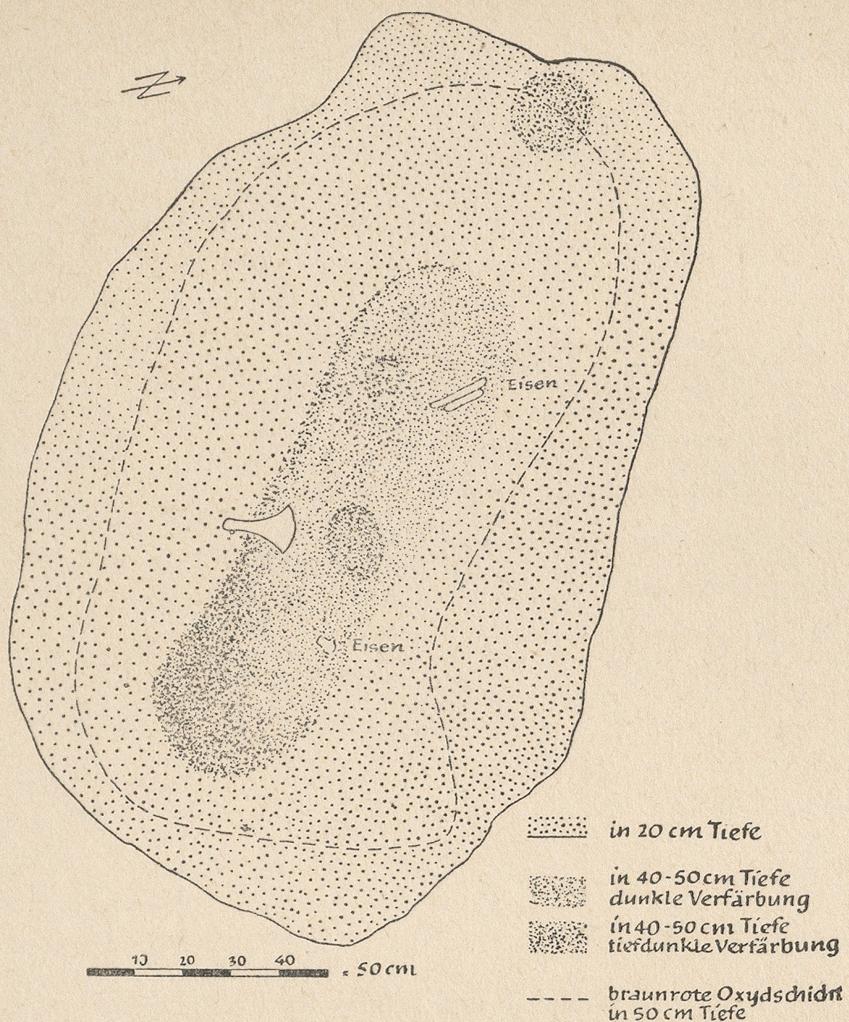


Abb. 8. Grab 14

**Grab 25:**  $45 \times 80$  cm große, ovale, Nordwest—Südost gerichtete und 50 cm tiefe Grube. Auf der Sohle ein Napf, mit einer dickwandigen, aufgerauhten Scherbe zudeckt.

Napf besitzt am größten Durchmesser 4 Knubben (Taf. XX, 4). Ton graubraun. Mdg. 13,8; gr. Dm. 14,5; Bdm. 6,5; H. 9,5 cm.

**Grab 32:**  $100 \times 220$  cm große, rechteckige, Nordnordwest—Südsüdost gerichtete und 80 cm tiefe Grube, ohne Funde.

Sämtliche Funde im Museum Magdeburg.

Unser besonderes Augenmerk erweckte eine Verfärbung, die sich um das reich ausgestattete Grab 1 im Abstande von etwa 4 m zeigte. Durch die mit Humusboden, Kies und Sand durchsetzte Füllerde dieser Verfärbung war diese Stelle durch das Hochwasser weniger in Mitleidenschaft als der umgebende reine Kies gezogen. So hob sich die Verfärbung nunmehr als eine ca. 80 cm breite, leichte Erhöhung ab, die einen unvollständigen Kreis von etwa 8 m Durchmesser bildete (Abb. 9). Mehrere Profile ergaben einen muldenförmigen, mindestens

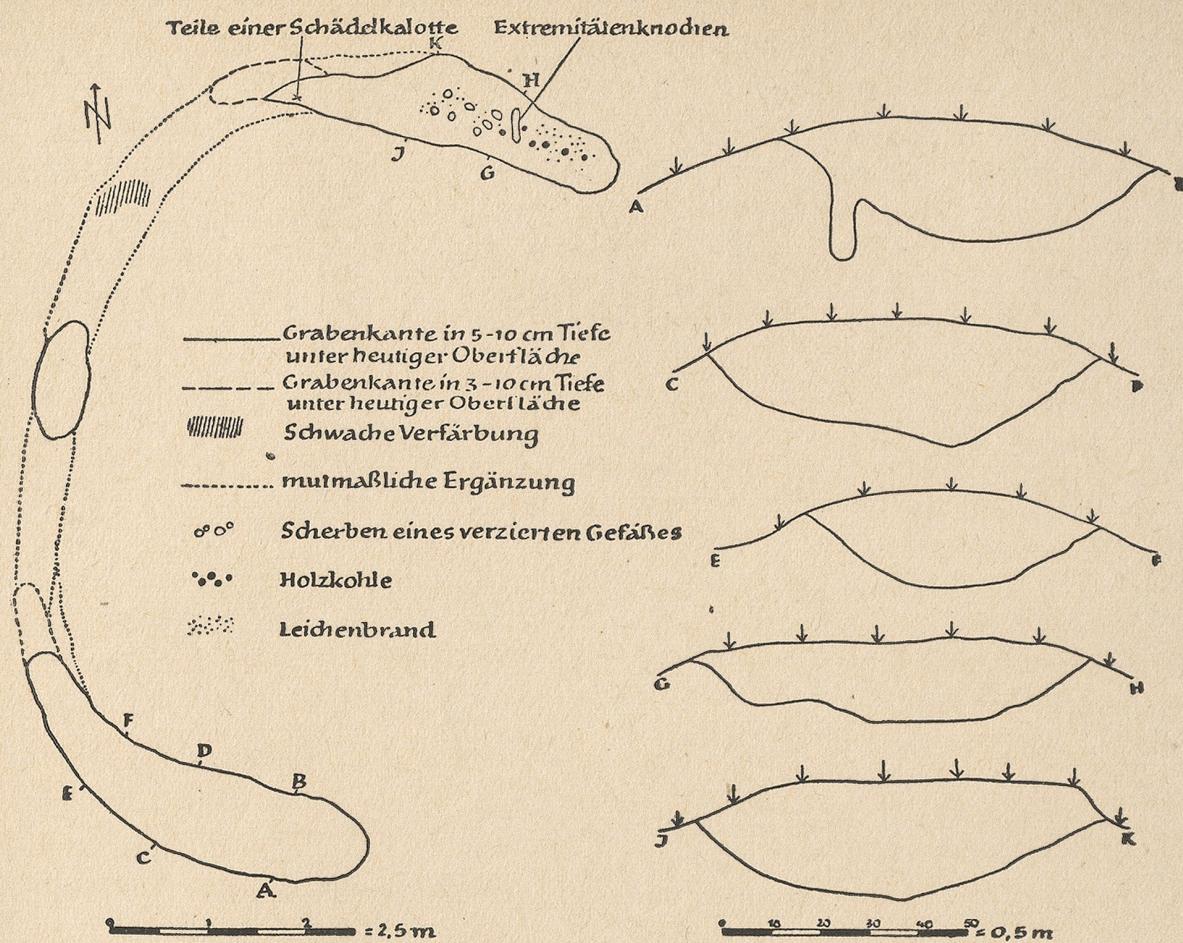


Abb. 9. Grundriß und Profile des Kreisgrabens

80 cm breiten und bis 25 cm tiefen Graben. Im Profil A—B zeigte sich an der äußereren Böschung des Grabens ein 6 cm breites Pfostenloch, das 20 cm tiefer in den gewachsenen Boden hineinreichte. Während sich im südlichen Teil nur zwischen den Profilen C—D und E—F zwei kleine Scherben und zwei kleine Stückchen Leichenbrand fanden, konnten im nördlichen Teil zwei Teile einer Schädeldecke, bei Profil G—H ein im Feuer gelegener Extremitätenknochen und weitere Knochengerüste gefunden werden. Dann aber zeigten sich zwischen den Profilen I—K und dem östlichen Ende des Grabenstückes besonders zahlreicher Leichenbrand, Holzkohle und die Scherben eines mit Riefen verzierten Gefäßes. Diese Scherben lagen auf einer Strecke von einem Meter verteilt. Knochen, Scherben und die Mehrzahl des Leichenbrandes und der Holzkohle befanden sich auf der Grabensohle und bis zu einer Höhe von 5 cm darüber. Im westlichen Teil der Grabenanlage hob sich die Grabensohle so weit, daß sie über die derzeitige Oberfläche auslief. So verschwanden bereits bei vorsichtigem Abschürfen die westlichen Enden der beiden längeren Grabenstücke. Im weiteren Verlauf zeigten sich nur schwach erkennbare, fleckenhafte Verfärbungen, bis

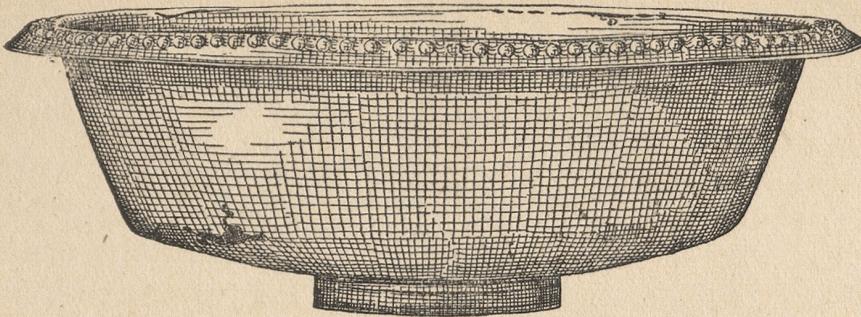


Abb. 10. Perlrandbecken von Laucha, Kr. Querfurt.  $\frac{1}{3}$  nat. Gr.

dann auf einer Strecke von einem Meter der Graben wieder deutlicher sichtbar wurde. Im östlichen Teil dagegen fehlten jegliche Spuren.

Die Scherben ließen sich zur Hälfte eines Schalengefäßes zusammensetzen. Es weist einen abgesetzten, leicht ausladenden Hals auf, und am Umbruch befinden sich Gruppen von je zwei Dellen, die drei- oder viermal am Gefäß angebracht waren. Der Unterteil ist mit senkrechten Riefen verziert (Taf. XVIII, 2). Hellgrauer Ton. Mdg. 16,2; gr. Dm. 16,5; Bdm. 6,4; H. 8,8 cm.

Museum Magdeburg.

Wie es oft uns Ausgräbern ergeht, so blieb auch hier der erste Fund, das Grab 1, das einzige mit so reicher Ausstattung. Es verlohnt sich schon, die Beigaben im einzelnen zu betrachten, um Bedeutung und Zeitstellung dieses Grabes klar zu erkennen. Das Glanzstück bildet ein Perlrandbecken (Abb. 3). Derartige Gefäße treten im germanischen Gebiet des 6. Jahrhunderts — besonders der zweiten Hälfte — auf, wobei das fränkische und alemannische Gebiet ganz entschieden eine Vorrangstellung besitzt. Das nimmt auch nicht weiter Wunder, wenn wir uns vor Augen halten, daß diese Gefäße in niederfränkischen Fabriken hergestellt wurden. Auf dem Seewege scheinen sie nach Südnorwegen<sup>4)</sup> und auf dem Landwege in unser Gebiet bis hinüber zum Weichseldelta gelangt zu sein. So stammt ein gleiches Becken — nur ohne Standring — aus einem Frauengrab von Weimar<sup>5)</sup>, das neben anderen reichen Beigaben durch eine Münze von Kaiser Zeno einen terminus post quem von 491 besitzt. Ein weiteres Becken fand sich in einem Kriegergrab von Laucha, Kreis Querfurt, das u. a. nach einer Fibel mit halbrunder Kopfplatte und geradem Fuß in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu setzen ist (Abb. 10)<sup>6)</sup>. Reste eines Perlrandbeckens stammen aus einem Grab von Bad Dürrenberg, Kreis Merseburg<sup>7)</sup>. Von Mecklenburg ist bereits seit

<sup>4)</sup> Über die Verbreitung derartiger Becken in Skandinavien vgl. G. Ekholm, Zur Geschichte des röm.-germ. Handels. In: Acta Archaeologica VI, 1935, Abb. 35, S. 95, Typ. Rygh 348.

<sup>5)</sup> Grab 84. A. Götz, Die altthüringischen Funde von Weimar. Berlin 1912, S. 14, Fig. 10.

<sup>6)</sup> Mitteilungen aus dem Provinzialmuseum der Provinz Sachsen zu Halle 2, 1900, S. 31 f.. Abb. 5. Die dort angegebene Abbildung gibt das Becken gänzlich verzeichnet wieder, so daß in Abb. 10 eine neue Zeichnung veröffentlicht wird.

<sup>7)</sup> Landesmuseum Halle, HK 589 ff. K. Ziegel, Die Thüringe der späten Völkerwanderungszeit im Gebiet östlich der Saale. Jahresschrift Halle 31, 1939, S. 49 und 79.

längerer Zeit ein Perlrandbecken aus einem Kriegergrab von Teterow aus der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts bekannt<sup>8)</sup>). Das wohl am weitesten nach Nordosten verschlagene Bronzebecken stammt aus einem Frauengrab von Praust bei Danzig, das vielleicht gar schon dem 7. Jahrhundert zuzuweisen ist<sup>9)</sup>). Werfen wir noch einen Blick nach dem Südosten, dann dürften wir wohl als das am weitesten in dieser Richtung verhandelte Becken jenes ansehen, das sich in einem langobardischen Grab des frühen 6. Jahrhunderts von Baumgarten an der March gefunden hat<sup>10)</sup>). Auch die Fibel (Taf. XVIII, 3) weist uns in das gleiche Gebiet. Diese Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte und ovalem Fuß treten wiederum im fränkisch-alemannischen Gebiet, daneben aber auch im thüringischen Raum auf<sup>11)</sup>). In der Mehrzahl sind sie in das zweite Drittel des 6. Jahrhunderts zu setzen.

Gehen wir zu der Keramik über. Das kleine handgearbeitete Schalengefäß (Taf. XVIII, 1) gehört zu der Gruppe der Schalen mit Schrägwulsten oder Schrägfurchen<sup>12)</sup>). Bereits bei den spätromischen Schalenurnen kennen wir solche mit Strichfurchen, die den Gefäßen jenen schraubenförmig gestalteten Umbruch verleihen<sup>13)</sup>). Ich möchte in diesem Zusammenhang bereits das Gefäß in Grab 12 erwähnen (vgl. S. 98). Schon Schulz<sup>14)</sup> wies darauf hin, daß in der älteren Merowingerzeit Mitteldeutschlands Schalen mit Schrägfurchen auftreten, die ihre Vorbilder in Schalenurnen des 4. Jahrhunderts haben. Als örtliche und zeitliche Übergangsstücke führt Schulz die Gefäße von Klieken, Kr. Zerbst<sup>15)</sup> und Elsnigk, Kr. Dessau-Köthen<sup>16)</sup> an, deren genaue Fundumstände unbekannt sind, die aber wohl aus Gräbern stammen. Man setzt sie in die Zeit um 400 an. Die Art der Wulstverzierung gleicht sehr der unsrigen. Die Wulste sind noch durch enger gesetzte Rillen in der gleichen Richtung unterstrichen, und oberhalb der Wulstverzierung

<sup>8)</sup> R. Beltz, Ein Grab der Völkerwanderungszeit von Teterow in Mecklenburg. In: Prähistorische Zeitschrift I, 1909, S. 379 ff., Taf. 45, 6.

<sup>9)</sup> F. Grombowksi, Der spätgermanische Grabfund aus Praust, Kreis Danziger Höhe. In: Blätter für Deutsche Vorgeschichte 4, 1926, S. 22 ff. Taf. VI e. — E. Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts. Leipzig 1939, S. 114 ff. Abb. 126 g.

<sup>10)</sup> E. Beninger, Die Langobarden an der March und Donau. In: H. Reinerth, Vorgeschichte der Deutschen Stämme II. Leipzig 1940, S. 841, Abb. 178.

<sup>11)</sup> N. Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit. Uppsala 1922. Karte VII.

<sup>12)</sup> K. Ziegel, 1939, S. 40 ff.

<sup>13)</sup> F. Kuchenbuch, Die altmärkisch-osthannöverschen Schalenurnenfelder der spätromischen Zeit. Jahresschrift Halle 27, 1938, Taf. XIX, 13—17. — W. Matthes, Die nördlichen Elbgermanen in spätromischer Zeit. Mannus-Bibl. Bd. 48. Leipzig 1931, Taf. VII.

<sup>14)</sup> W. Schulz, Zur Merowingerzeit Mitteldeutschlands. In: Mannus 18, 1926, S. 288.

<sup>15)</sup> Hinze und M. König, Einige bemerkenswerte Funde aus dem Zerbster Schloßmuseum. In: Mannus Erg.Bd. IV, 1925, S. 172, Abb. 2.

<sup>16)</sup> Hinze und M. König, 1925, S. 175, Abb. 3.

laufen hier wie dort eine bzw. zwei waagerechte Linien. Auf den thüringischen Gefäßen wie denen von Eulau-Elstertrebnitz<sup>17)</sup>, Reuden, Kr. Zeitz<sup>17)</sup>, und Mühlberg, Kr. Liebenwerda<sup>18)</sup>, ist die Schrägfurchenverzierung oft bereits so entartet, daß sie nur in einzelnen Strichen gegeben wird. Selten weisen sie noch die gleichmäßige, schöne Schraubenform auf wie ein Gefäß von Mühlberg<sup>19)</sup> oder ein Gefäß von Obermöllern, Grab XX<sup>20)</sup>. Das letztere wirkt auch in seiner Form sehr altertümlich. Wie lange sich aber auch derartig verzierte Schalengefäße halten, beweist ein Gefäß vom Gräberfeld von Berlin-Britz, das in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts gehört<sup>21)</sup>. Wir ersehen daraus, wie wenig diese Keramik im allgemeinen für chronologische Fragen brauchbar ist, da die spätswebische, handgemachte Keramik auffallend stagnierend ist. So bestehen keine Bedenken, unser Gübser Schalengefäß in die gleiche Zeit wie Perlandbecken und Fibel zu setzen.

Ein seltenes Stück ist die Schüssel mit dem teils eingestochenen, teils eingeritzten Muster (Taf. XVII, 1). Eine ähnliche Verzierung findet sich auf einem Schalengefäß — aber anderer Form — von Molmeck, Kr. Eisleben, Grab 1, das Butschkow<sup>22)</sup> spätestens in das frühe 5. Jahrhundert setzt. Verzierung mit Wellenlinienornament auf flach eingelegten Rändern haben wir häufig bei den spät-wandalischen Krausen des 4. Jahrhunderts. Eine direkte Verbindung ist aus zeitlichen und lokalen Gründen abzulehnen. Nur wenn man glaubt, in beiden Fällen diese Verzierung auf einen gemeinsamen Ursprung zurückführen zu müssen, wird provinzialrömische Arbeit in Frage kommen<sup>23)</sup>. Man hat aber mehr den Eindruck, daß bei unserer Schüssel eine aus Holz mit eingeschnitzter Randverzierung als Vorbild gedient hat. Die merowingische Kultur Mitteldeutschlands besitzt in der Keramik die Schüsselform selten, während das fränkische Gebiet zahlreichere Schüsseln aufweist. Die Schüssel ist aber eine für die Wirtschaft in Haus und Hof so notwendige Gefäßform, daß man sie in jedem Wirtschaftsbetrieb von der Jungsteinzeit angefangen bis auf unsere Tage annehmen muß. Wo sie fehlen,

<sup>17)</sup> K. Ziegel, 1939, Taf. IV.

<sup>18)</sup> K. Ziegel, 1939, Taf. VI, 5—7.

<sup>19)</sup> K. Ziegel, 1939, Taf. VI, 5. — O. F. Gandler, Heimatkunde für den Kreis Liebenwerda. 2. Auflage. Liebenwerda 1929, S. 177, Abb. 53.

<sup>20)</sup> F. Holter, Das Gräberfeld von Obermöllern aus der Zeit des alten Thüringen. Jahresschrift Halle 12,1, 1925, S. 105 f. Abb. 62.

<sup>21)</sup> O. F. Gandler, Vorgeschichte der Stadt Berlin. 1937, Taf. IX, 6. — E. Petersen, 1939, S. 40 ff., Abb. 53,6 und S. 100 f.

<sup>22)</sup> H. Butschkow, Die Merowinger-Gräber von Molmeck/Hettstedt, Mansfelder Gebirgskreis. In: Jahresschrift Halle 24, 1936, S. 231 ff. Abb. 3.

<sup>23)</sup> M. Jahn, Schlesien zur Völkerwanderung. In: Mannus-Erg.Bd. IV, 1925, S. 147 ff., Taf. XV—XVII. — B. v. Richthofen, Germanische Krausengefäße des 4. Jahrhunderts n. Chr. In: Mannus-Erg.Bd. VI, 1928, S. 72 ff., bes. S. 86 ff. u. Abb. 4 g.

haben eben Holzschüsseln zum Gebrauch gedient, die ja auch widerstandsfähiger als keramische Schüsseln sind.

An für die Zeitbestimmung wichtigen Beigaben bietet sich noch das gedrehte Schalengefäß (Taf. XVII, 2) an, das zusammen mit Resten von zwei anderen Gefäßen in der äußersten Nordostecke des Grabes gestanden hat. Schulter und Hals weisen eingeglätte Muster auf, an der Schulter in Gitterform, am Hals in senkrechten Streifen. Diese Verzierungstechnik tritt, nachdem sie bereits einmal bei der gedrehten Keramik der Spätlatènezeit sich gezeigt hatte, erneut bei der Skelettgräbergruppe des 4. Jahrhunderts auf<sup>24)</sup>). Auch das bei der späteren thüringischen Drehscheibenware übliche und auch auf unserer Schale vorhandene Gittermuster ist bereits auf einem Gefäß von Trebnitz, Kreis Eisleben, vorhanden, das in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts zu setzen ist<sup>25)</sup>). Außerhalb des thüringischen Raumes finden wir diese Verzierungstechnik in der alemannischen Keramik des 4. und 5. Jahrhunderts, wo sie als typisch alemannisch gilt, während sie bei der fränkischen Keramik fehlt<sup>26)</sup>). Angewandt werden Technik und Muster auf der römisch beeinflußten terra-nigra-Ware, wo uns sowohl das Gittermuster auf der Schulter, als auch die senkrechten Streifen am Unterteil entgegentreten<sup>27)</sup>). Das Ende dieser Keramik setzt Veeck an den Anfang des 6. Jahrhunderts. In der folgenden Stufe der fränkisch beeinflußten Töpferware, die ab 536 einsetzt, fehlen die eingeglättenen Muster. Das Auftreten von Glättemustern im thüringischen und südwestdeutschen Gebiet scheint nach unseren bisherigen Kenntnissen gleichzeitig zu sein. Da die Technik einige Jahrhunderte nicht angewandt wurde, führt man sie auf fremden, und zwar südosteuropäischen Einfluß (Tscherniachow/Südrußland, Maroszentanna/Siebenbürgen) zurück<sup>28)</sup>). Auf alle Fälle weist die Anwendung der Technik auf die engen Verbindungen zwischen den Alemannen und deren Heimatgebiet, dem thüringischen Raum, hin.

Betrachten wir nun die Form des Gefäßes selbst! Die scharfe dreiteilige Profilbildung ist der thüringischen Keramik des 6. Jahrhunderts fremd. Dagegen finden wir diese Form in den doppelkonischen Gefäßen mit dem niedrigen, senkrechten oder wenig ausladenden Rand im alemannischen Gebiet wieder. Hier dürften sie auf zunächst römischen, dann vor allem fränkischen Einfluß zurück-

<sup>24)</sup> W. Schulz, Mitteldeutsche Drehscheibengefäße mit eingeglättenen Mustern in spät-römischer Zeit. In: Jahresschrift Halle 17, 1929, S. 58 ff.

<sup>25)</sup> W. Schulz, 1929, S. 61 f. Taf. XII, 1.

<sup>26)</sup> W. Veeck, Die Alemannen in Württemberg. Berlin-Leipzig 1931, S. 26 f. und 89.

<sup>27)</sup> W. Veeck, 1931, Taf. 17, 22 und 38 u. Taf. B. 11; mit anderen Mustern Taf. 15, 4 und 16, 23.

<sup>28)</sup> E. Brenner, Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit. In: 7. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 1912, S. 328. — W. Schulz, 1929, S. 63. — K. Ziegel, 1939, S. 35 f.

zuführen sein<sup>29)</sup>). Auch die auf unserem Gefäß nur schwach erkennbaren Wulstringe am Halsansatz und Umbruch lassen sich bei der alemannischen Keramik teils kaum sichtbar, teils stärker ausgebildet feststellen. Möglicherweise wäre auch ein Einfluß unmittelbar aus dem fränkischen Gebiet denkbar<sup>30)</sup>; aber einmal sind die alemannischen Parallelen zwingender, und andererseits spricht ja auch die Verzierungstechnik für einen alemannischen Einfluß. Unser Gefäßtyp ist im altswebischen Gebiet selten, aber nicht alleinstehend, wenn wir an ähnliche Formen aus den Gräbern von Berlin-Neukölln<sup>31)</sup> und Teterow<sup>32)</sup> erinnern. Beide gehören dem 6. Jahrhundert an. Das Gefäß von Teterow zeigt eine sehr verwischte Form und wird durch die anderen Beigaben in die 1. Hälfte jenes Jahrhunderts datiert.

Wir wollen jetzt zunächst die weitere Betrachtung des Grabes unterbrechen, um uns mit der auffallenden Verfärbung in der Umgebung des Grabes näher zu befassen. Ihre Bedeutung war anfangs unklar. Immerhin ließ die konzentrische Lage um das Grab genau als Mittelpunkt von vornherein eine gegenseitige Beziehung vermuten. Andererseits aber sprach das in Scherben gefundene Gefäß (Taf. XVIII, 2) aus zeitlichen Gründen dagegen. Es handelt sich ja dabei um ein Gefäß, wie wir es von den Schalenurnen der spätromischen Zeit her kennen. Mit den breiten, senkrechten Rillen am Unterteil und den Dellenpaaren an der Schulter treten derartige Schalengefäße bereits in der älteren Stufe (3. Jahrhundert) auf, halten sich aber noch bis in die jüngere Stufe<sup>33)</sup>. Körner<sup>34)</sup> verlegt den Höhepunkt dieser Verzierung bei den Bauchrillenschalen sogar in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts. Eine Beobachtung aber, die für das Gräberfeld von Rebenstorf zutrifft, braucht nicht als Maßstab für die Keramik in der Altmark oder gar dem Jerichower Land zu gelten. Außerdem halten sich die Bauchrillen auf den verschiedensten Gefäßformen, bis sie dann am unteren Ende sozusagen „absterben“, um nur eine Schulterriefelung mit beginnender Schrägstellung zu bilden. Die Gefäßform selbst mit dem abgesetzten und leicht eingekohlten Hals ist nach Körner zu Rebenstorf — Stufe B gehörig und damit an das Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrhunderts zu setzen.

Dürfen wir nun nach diesen Feststellungen noch an einen Zusammenhang

<sup>29)</sup> W. Veeck, 1931, S. 26 ff., S. 89 u. Taf. 17.

<sup>30)</sup> Z. B. J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde. Berlin-Leipzig 1935, Taf. 3 C 15, 9 A 32. — E.-L. Hussong, Frühmittelalterliche Keramik aus dem Trierer Bezirk. In: Trierer Zeitschrift 11. 1936, S. 75 ff., Taf. 1, 2.

<sup>31)</sup> A. Kiekebusch, Ein germanisches Reitergrab aus der späten Völkerwanderungszeit von Neukölln (Rixdorf) bei Berlin. In: Prähistorische Zeitschrift 4, 1912, S. 395 ff., Abb. 8.

<sup>32)</sup> R. Beltz, 1909, Taf. XLV, 2.

<sup>33)</sup> F. Kuchenbuch, 1938, S. 14.

<sup>34)</sup> G. Körner, Der Urnenfriedhof von Rebenstorf im Amte Lüchow. Hildesheim 1939, S. 117 ff.

zwischen dem Grab und der halbkreisförmigen Verfärbung denken? Man kann diese Frage trotzdem bejahen. Wir haben im Grab unzweifelhaft die Bestattung einer hochgestellten Persönlichkeit vor uns. Ihr zur besonderen Ehrung wurde ein Kreisgraben angelegt. Dieser Brauch — bereits in der jüngeren Steinzeit bekannt<sup>35)</sup> — ist besonders im Niederrheingebiet zu einer starken Ausprägung gelangt, wo er seit der Becherkultur der jüngeren Steinzeit bis in die sächsische Zeit immer wieder zum Durchbruch kommt<sup>36)</sup>. Im allgemeinen wird der Graben zur Aufnahme einer Umzäunung gedient haben<sup>37)</sup>. Daß aber andererseits der Gübser Graben eine gewisse Zeit offengestanden haben mag, ließ sich aus dem stark abgerollten Zustand der Scherben im Graben folgern. Unter Umständen hat sich genau wie anderswo auch hier innerhalb der Umzäunung ein Grabhügel erhoben, der damit ein in der flachen Elbaue weithin sichtbares Denkmal gebildet hat.

Bei den Arbeiten zu dieser Begräbnisstätte ist man nun seinerzeit auf ein Brandgrab aus der Zeit um 300 gestoßen. Ehrfurcht und vielleicht auch Angst ergriff die Menschen vor diesem aus seiner Ruhe aufgestörten Toten, und man wußte den vor Jahren Dahingeschiedenen nicht anders zu würdigen als durch Ausstreuen der Urnenscherben, des Leichenbrandes und der Holzkohle in dem Kreisgraben. So ist auch der Leichenbrand im eigentlichen Grabe zu erklären, der also nichts mit dem übrigen Inhalt zu tun hat, sondern auch nur aus Ehrfurcht vor dem ersten Toten hier wieder beigesetzt wurde. Möglicherweise kann man auch die Lanzenspitze, die wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht genauer zu datieren ist, aus dem ersten Grabe mit hineingegeben haben. Die seltsame Lage der Lanze läßt immerhin diesen Schluß zu, wenn auch die Möglichkeit des Einflusses des Hochwassers in Betracht zu ziehen ist.

Bekanntlich wurden im Grabe keine Skelettreste gefunden, so daß auf Grund des mitgefundenen Leichenbrandes zunächst die Ansicht vertreten werden konnte, daß wir eine Brandbestattung vor uns haben. Aber Verschiedenes spricht dagegen. Daß der Leichenbrand in der äußersten Ecke der Grabgrube lag, war schon sehr auffallend. Auch die 2 m lange, rechteckige Grabgrube paßte schlecht für eine Brandbestattung. Ebenfalls entspricht die Lage der Beigaben etwa der Lage des Toten. Wir müssen hier den Kopf des Bestatteten ebenso im Westen annehmen wie in Grab 12, wo durch die Lage der Lanzenspitze die gleiche Stellung des Toten zu erschließen ist. Einen weiteren Beweis für eine Körperbestattung sehen wir in den Geweberesten an der Fibel und dem eisernen Anhänger. Alle diese

<sup>35)</sup> In Mitteldeutschland z. B. aus der schnurkeramischen Kultur bekannt von Wallendorf, Kr. Merseburg (F. Benesch, Die Festung Hutberg. Veröffentlichungen der Landesanstalt für Volkskunde zu Halle 12, 1941, Taf. XXI ff.).

<sup>36)</sup> A. Stieren, Der Kreisgrabenfriedhof von Sölten, Kr. Recklinghausen. In: Westfalen 20, 1935, S. 247 ff.

<sup>37)</sup> I. H. Holwerda, Germanische „templa“. In: Götze-Festschrift 1925, S. 184.

Einwände sprechen für ein Körpergrab, in dem die Skelettreste völlig vergangen sind.

Gehen wir nun zu den anderen Gräbern über, so tritt uns als einziges Brandgrab, wenn wir von dem durch Grab 1 zerstörten absehen, nur Grab 2 entgegen. In einer nicht wesentlich größeren als für das Gefäß notwendigen Grube stand die unverzierte Leichenbrandurne. Neben dem Gefäß lag ein Spinnwirbel und innerhalb des Leichenbrandes Reste eines Dreilagenkammes. Das Gefäß (Taf. XIX, 2) stellt eine unverzierte Schalenurne dar, deren noch sehr hoch liegender Umbruch für das 3. Jahrhundert spricht. Spinnwirbel dieser Form, unverziert und — wie in unserem Falle (Abb. 4 h) — verziert, treten sowohl im 3. als im 4. Jahrhundert auf<sup>38</sup>). Bei den geringen Resten des Kammes lässt sich nur der Typ des Dreilagenkammes ohne genauere Form feststellen, wie er seit dem 3. Jahrhundert auftritt<sup>39</sup>).

Kommen wir nun zu den Körpergräbern! Grab 3 ist vor allem durch die Fibel (Abb. 4 c) zeitlich festgelegt. Es handelt sich um eine von der Fibel mit umgeschlagenem Fuß abgeleitete Form (= Almgren, Gruppe VI, 2). und zwar um die von Matthes<sup>40</sup>) innerhalb dieser Gruppe aufgestellten Serie 2 mit dreieckig abschließendem Fuß. Der Querschnitt des Fußes ist dachförmig, wogegen der Bügel meist flach und nur selten dachförmig wie bei unserem Stück ist. Der Nadelhalter besitzt im Gegensatz zu den älteren Exemplaren eine verkürzte Basis, wonach die Fibel bereits in das 4. Jahrhundert zu setzen ist. Am nächsten steht unserer Fibel eine ebenfalls bronzenen aus Rebenstorf<sup>41</sup>). Fibeln dieser Serie finden sich hauptsächlich im Elb-Saale-Havelgebiet (Ostholstein, Westmecklenburg, Westbrandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen), außerdem in Böhmen, vereinzelt in Südwestdeutschland und Skandinavien<sup>42</sup>).

Das Gefäß (Taf. XIX, 3) gehört einer im elbgermanischen Gebiet gegenüber den Schalenurnen verhältnismäßig seltenen Formen an. Kugelförmige Nüpfen, aber mit breiter Mündung, kommen mehrfach in Dahlhausen I vor, wo sie durch Fibeln (Gruppe VI, 2 und VII, 1a) in das 3. Jahrhundert datiert werden<sup>43</sup>). Die kugelförmigen Gefäße, jetzt aber häufiger mit enger Mündung, finden sich dann auf dem Gräberfeld von Kuhbier aus der Zeit um 300 und des 4. Jahrhunderts<sup>44</sup>).

<sup>38</sup>) W. Matthes, Die Germanen in der Prignitz zur Zeit der Völkerwanderung. *Mannus-Bibl.* Bd. 49. Leipzig 1931, S. 72. — G. Körner, 1939, S. 105.

<sup>39</sup>) F. Kuchenbuch, 1938, S. 46.

<sup>40</sup>) W. Matthes, 1931 (*Mannus-Bibl.* 48), S. 33 f.

<sup>41</sup>) F. Kuchenbuch, 1938, Taf. XXX, 6.

<sup>42</sup>) W. Matthes, 1931 (*Mannus-Bibl.* 48), Beilage II, 15 und Karte 8. — F. Kuchenbuch, 1938, Liste 10, S. 86 ff.

<sup>43</sup>) W. Matthes, 1931 (*Mannus-Bibl.* 49), S. 51.

<sup>44</sup>) W. Matthes, 1931 (*Mannus-Bibl.* 49), S. 106 ff.

Parallelen aus dem übrigen elbgermanischen Gebiet und Hannover bestätigen diese Datierung und lassen den von Matthes angenommenen Zusammenhang mit Nordwestdeutschland als berechtigt erscheinen. Im Gegensatz dazu möchte Kuchenbuch<sup>45)</sup> den sogenannten „engmündigen Topf“ aus den jüngeren Schalenurnen herleiten, aber im übrigen auch diese Töpfe in das 4. Jahrhundert setzen. Wie lange andererseits diese Gefäßform andauert, zeigt nicht nur der Kugeltopf überhaupt, sondern auch ein Gefäß wie das bereits oben (S. 93) erwähnte von Britz<sup>46)</sup>.

Ovale Schnallen (Abb. 4e) treten ganz selten bereits im 3. Jahrhundert, überwiegend erst im 4. Jahrhundert auf<sup>47)</sup>. Alle Beigaben — auch das Messer mit gestreckter Klinge (Abb. 4f)<sup>48)</sup> — sprechen somit für eine Zeitansetzung des Grabs in das 4. Jahrhundert.

Grab 12 ist vor allem durch das Schalengefäß mit Schrägrillen (Taf. XIX, 4) datiert. Bei Besprechung des Grabes 1 wurde bereits das Auftreten derartiger Verzierungen erwähnt (S. 92f.), vor allem auch deren Fortdauer bis ins 6. Jahrhundert. Die Schrägkehlen finden sich erstmalig auf Schalenurnen der jüngeren Stufe<sup>49)</sup>. Solche schraubenförmig angeordneten Kehlen treten meist dann auf, wenn bereits waagerechte und senkrechte Rillen als Verzierung verwandt werden. Man braucht auch in diesem Falle nicht an einen Einfluß einer anderen Kulturgruppe zu denken<sup>50)</sup>. Das völlige Fehlen einer Betonung der Halspartie und der tiefliegende Umbruch lassen unser Gefäß sehr spät, wohl in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts setzen<sup>51)</sup>. Der konische Napf (Taf. XIX, 5) ist selbstverständlich wenig zur Chronologie brauchbar. Ein ähnlicher stammt aus dem Grabe aus Rebenstorf<sup>52)</sup> zusammen mit einer Fibel der Gruppe Almgren VII, 4. Die restlichen Gräber weisen nur geringe Beigaben, meist ein Gefäß, auf. Die längliche, rechteckige Gestaltung und die allgemein Nordwest—Südost gerichtete Grabgrube schließen sie aber den Gräbern 3 und 12 an. Auch die zwei beigabenlosen „Gruben“ 23 und 32 dürften ebenfalls als Körpergräber anzusprechen sein.

Grab 14 barg neben zwei unbestimmbaren Eisenresten eine eiserne Streitaxt (Abb. 4i) mit gleichmäßig nach unten und oben geschwungener Schneide, der

<sup>45)</sup> F. Kuchenbuch, 1938, S. 19f.

<sup>46)</sup> O. F. Gandert, 1937, Taf. IX, 7.

<sup>47)</sup> W. Matthes, 1931 (Mannus-Bibl. 49), S. 113f.

<sup>48)</sup> F. Kuchenbuch, 1938, S. 48.

<sup>49)</sup> F. Kuchenbuch, 1938, Taf. XIX, 13—17.

<sup>50)</sup> wie F. Kuchenbuch, 1938, S. 17.

<sup>51)</sup> Formen wie in Kuhbier Grab 94 (Matthes, 1931 (Mannus-Bibl. 49), Taf. 51, 305).

<sup>52)</sup> G. Körner, 1939, S. 171, Taf. 8, 2881.

Form 1 nach Matthes<sup>53)</sup>). Da im 4. Jahrhundert eine andere Form auftritt, setzt Matthes diese Form hauptsächlich in die frührömische und erste Hälfte der spät-römischen Zeit, ohne aber ein Fortleben in die nachfolgende Zeit damit abzulehnen.

Den Gräbern 13, 15 und 25 war je ein „spätrömischer“ Topf beigegeben, einmal mit einer horizontalen Fingertupfenreihe (Taf. XX, 2), ein andermal mit drei (Taf. XX, 3) und beim dritten mit vier Knubben (Taf. XX, 4) am größten Durchmesser verziert. Der dreiknubbige Topf ist zudem bis auf eine glatte Randzone durch Bewurf künstlich aufgerauht. In Grab 20 stand ein unverzierter konischer Napf (Taf. XX, 1). Der spätrömische Topf ist von Ostholstein und Osthannover im Norden und Westen bis zur Prignitz, Thüringen und Böhmen im Osten und Süden und in jüngerer Form auch in Südwestdeutschland verbreitet<sup>54)</sup>. Zeitlich gehört er der gesamten spätrömischen Periode (3. und 4. Jahrhundert) an. Am Ende der Periode weisen die Töpfe eine verwischte Form auf; ja sie kommen mitunter noch in der merowingischen Zeit vor, dann aber in ganz ungeschickter und schlechter Ausführung, und unterscheiden sich dadurch von den spätrömischen Formen<sup>55)</sup>. Unsere drei Gefäße können wohl ohne Bedenken trotz ihrer Einfachheit, aber wegen ihrer sauberen Ausführung dem 3. und 4. Jahrhundert zugeschrieben werden<sup>56)</sup>.

Wir sind am Schluß unserer kritischen Betrachtung der Funde und Fundumstände und können zusammenfassend ein historisches Bild dieses Platzes entwerfen und damit einbauen in das große Geschehen, das sich in der mittel-elbischen Landschaft vor anderthalb Jahrtausenden abgewickelt hat. Sämtliche Gräber sind von dem germanischen Stamm der Sweben angelegt, die mit dem Stamm der Langobarden im Nordwesten und dem der Semnonen südöstlich davon beiderseits der Elbe saßen. Die Sweben haben bereits in diesem Raum während der frührömischen Zeit gesiedelt, wie uns der Fundplatz auf der westlichen Seite des Kanals mit der noch nicht weiter untersuchten Siedlungsstelle zeigt. Anfangs verbrannte man noch die Toten und übergab in einer Urne die Asche der Erde. Von der Wende des 3. und 4. Jahrhunderts stammen das durch

<sup>53)</sup> W. Matthes, 1931 (Mannus-Bibl. 48), S. 42.

<sup>54)</sup> W. Matthes, 1931 (Mannus-Bibl. 48), Liste 18, S. 96; ergänzt durch G. Körner, Die südländischen Langobarden zur Völkerwanderungszeit. Hildesheim 1938, Liste 4 S. 42.

<sup>55)</sup> Z. B. Weimar Grab 26 (A. Götz, 1912, Taf. XV, 11). — W. Veck, 1931, Taf. 14.  
— L. Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit V. Mainz 1900, Taf. 47.  
— Vergl. auch W. Matthes, 1931 (Mannus-Bibl. 48), S. 11.

<sup>56)</sup> Vergleichsstücke zu Gefäß Grab 13: Borstel, Kr. Stendal (F. Kuchenbuch, 1938, Taf. XXII, 8).

Zu Gefäß Grab 15: Rebenstorf (G. Körner, 1938, Taf. 5, 7).

Zu Gefäß Grab 25: Glindow, Havelland (W. Matthes, 1931 (Mannus-Bibl. 48), Taf. 2 e).

eine spätere Bestattung zerstörte Grab und das Grab 2. Im 4. Jahrhundert ging man zur Körperbestattung über, und aus dieser Zeit stammen neun Gräber, wovon zwar nur die beiden Gräber 3 und 12 einwandfrei diesem Jahrhundert zuzuweisen sind. Weitere fünf Gräber könnten auch mit der gleichen Berechtigung dem 3. Jahrhundert angehören, während zwei Gräber mangels Beigaben überhaupt nicht zu datieren sind. Der Wechsel der Bestattungsform ist nach neueren Untersuchungen<sup>57)</sup> wohl nicht auf eine Einwanderung aus dem Südosten oder Norden, sondern nur auf einen Einfluß im Rahmen des gotisch-pontischen Kulturstromes aus Südrußland zurückzuführen.

Gegen 400 wandern große Teile der Elbsweben nach Südwesten, wo sie uns in dem Stamm der Alemannen entgegentreten. Schon in früheren Jahrhunderten sind Sweben in diesem Raum erschienen, denn bereits 213 werden die Alemannen erstmalig dort erwähnt. Aber das Heimatgebiet wurde nicht siedlungsleer, wofür unser Grab 1 ein erneuter Beweis ist. Enge Beziehungen bleiben bestehen. Das Perlrandbecken, die Fibel und das gedrehte Gefäß mit den eingeglätteten Mustern sprechen eine beredte Sprache. Im Gegensatz zu den Schwaben (Alemannen) werden nun die havelländischen Sweben als Nordschwaben bezeichnet. In Nachbarschaft mit dem Thüringerreich scheinen sie sich beim Untergang dieses Reiches im Jahre 531 auch der fränkischen Oberhoheit gebeugt zu haben, wie uns schriftliche Quellen vermuten lassen<sup>58)</sup>. Das Jahr 531 wird aber meines Erachtens weder als terminus post quem noch terminus ante quem anzusprechen sein, da die Beziehungen zu den Alemannen sowohl über das Thüringer Reich als dann auch über die Sachsen und Franken gleich stark gewesen sein können.

In diesen Jahrzehnten hat man hier einen Toten zur ewigen Ruhe gebettet, der im gesellschaftlichen Leben eine bevorzugte Stellung eingenommen haben muß. Derartige wertvolle Stücke, wie ein bronzenes Perlrandbecken oder eine vergoldete Fibel hat man sicherlich nicht jedem Toten mitgegeben. Und auch die Anlage der ganzen Begräbnisstätte mit dem Kreisgraben herum ist bei den Sweben oder Alemannen ungewohnt, von denen wir vielmehr die großen Reihengräberfelder kennen. Ein Einfluß aus dem sächsischen Gebiet ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Welche Form der bevorzugten Stellung innerhalb der Gesellschaft der Bestattete zu Lebzeiten eingenommen hat, bleibt uns für immer ein versiegeltes Geheimnis. Wir müssen uns aber vor Augen halten, daß wir in dieser Zeit die Anfänge einer feudalistischen Gesellschaftsordnung bei den germanischen Stämmen finden. Da sollte uns das Auftreten eines so reich ausgestatteten Grabes weiter nicht Wunder nehmen.



<sup>57)</sup> G. Mildenberger, Zur Vorgeschichte des thüringischen Stammes. In: Forschungen und Fortschritte 24, 1948, S. 81.

<sup>58)</sup> W. Matthes, Die Sweben und Altschwaben. In: Vorgeschichte der deutschen Stämme I. Leipzig 1940, S. 343 f.

Nur skizzenhaft können wir Werden und Vergehen des Menschengeschlechtes vor Jahrtausenden darstellen. Nur zufällig läßt sich der Boden seine in ihm schlummernden Geheimnisse entreißen. Wer hätte gedacht, daß in der Niederung des Elbstromes fernab jedes Hauses einst der Mensch siedelte und seine Toten bestattete? Das sollte uns zu denken geben, wenn wir durch unsere heimatlichen Wälder und Felder streifen!